

WALTER JANSSEN

Neue Metallarbeiten aus fränkischen Gräbern des Rheinlandes

Eine Reiterfibel aus Xanten

Im Verlauf der Grabungskampagne 1966 in der ehemaligen Stiftskirche St. Viktor zu Xanten wurde eine gut erhaltene Fibel in Form eines Reiters geborgen (Bild 1 und 2). Sie stammt aus der Nordwestecke des Grabes 66/6 mit Holzсарг, das an der Westkante des Mittelschiffjoches H 2 lag¹. Spuren des hölzernen Sarges zeichneten sich als dunkle Verfärbungen im Boden ab. Das Skelett des Bestatteten war ganz vergangen. Bereits in alter Zeit war das Grab ausgeraubt worden, denn es fanden sich, abgesehen von einem bronzenen Fingerring, keine weiteren Beigaben darin. Das Grab gehört in eine Schicht, in der sich noch weitere fränkische Gräber befinden. Sie sind Bestandteile des älteren der beiden fränkischen Friedhöfe im Bereich der Stiftskirche, der, soweit sich das schon jetzt absehen läßt, vor allem während des 6. Jahrhunderts belegt wurde. Bei der Anlage des Plattensarges 66/3, der zum jüngeren fränkischen Gräberfeld des 7. Jahrhunderts gehört, wurde das Grab mit der Reiterfibel zerstört. Vielleicht wurde es schon in dieser Zeit ausgeraubt.

Die Reiterfibel ist 35,5 mm breit und 34 mm hoch. Sie stellt einen Reiter dar, der auf einem nach rechts galoppierenden Pferd sitzt. Seine linke Hand greift nach vorn in die Zügel, während der rechte Arm nach hinten hoch erhoben ist, als führe er eine Lanze zum Stoß.

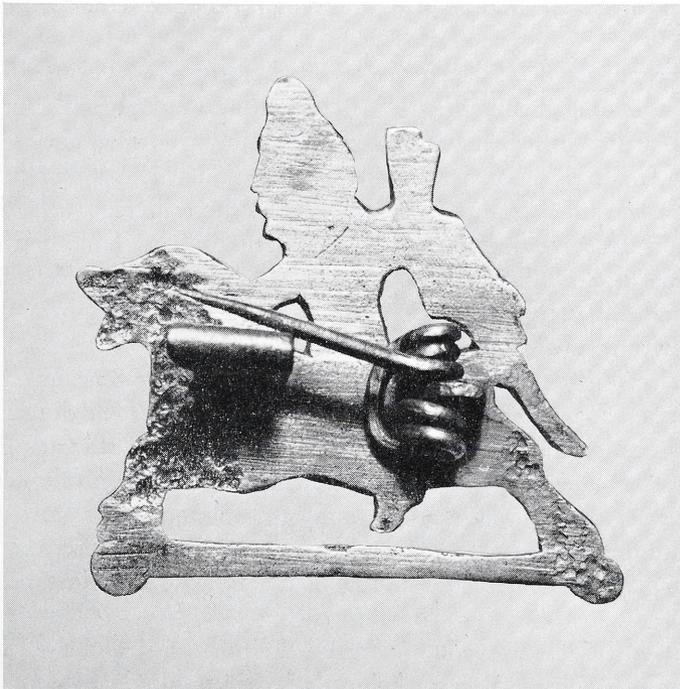
Auf dem Kopf trägt der Reiter einen nach oben spitz zulaufenden Helm. Durch gepunktete Linien oder wulstige Absätze ist der Helm in drei Zonen gegliedert. Senkrecht verlaufende, eingeritzte Linien auf dem Mittelstück des Helmes scheinen anzudeuten, daß er aus lamellenartigen Elementen zusammengesetzt ist. Nach vorn verlängert sich der Helm zu einem weit ins Gesicht des Reiters reichenden Nasenschutz. Es scheint, als besitze der Helm auch eine weit in den Nacken hinunter reichende Fortsetzung.

Eine verhältnismäßig große runde Vertiefung stellt ein Auge des Reiters dar. Sein Gesichtsschnitt ist schematisiert angegeben. Der Reiter trägt ein hochgeschlossenes Gewand. Am Hals und in der Taille ist es durch eingeritzte waagerechte Linien gegliedert, die Kragen und Gürtel bezeichnen. Den wulstförmig hervortretenden Saum des Ge-

¹ H. Borger, dem Ausgräber der Fibel, danke ich für die Überlassung der Veröffentlichung dieser Reiterfibel. – Zu den Grabungen nach dem Kriege in Xanten: W. Bader, Die Kirche des hl. Viktor zu Xanten, Bd. I 1 (Kevelaer 1960). – H. Borger, Die Ausgrabungen in der Domimmunität zu Xanten in den Jahren 1957 und 1958. Vorbericht I. Bonner Jahrb. 160, 1960, 313 ff. – Ders., Die Ausgrabungen unter der Stiftskirche des hl. Viktor zu Xanten in den Jahren 1945–1960. Vorbericht II. Bonner Jahrb. 161, 1961, 396 ff. – Ders., Xanten. Entstehung und Geschichte eines niederrheinischen Stiftes (Xanten 1966).



1 Schauseite der Reiterfibel von Xanten. – Maßstab 2 : 1.



2 Rückseite der Reiterfibel von Xanten. – Maßstab 2 : 1.

wandes unterstreichen zwei Reihen tief eingestochener, feiner Löcher. Senkrechte eingeritzte Linien auf Ober- und Unterteil des Gewandes mögen vielleicht einen Panzer andeuten. Am rechten, erhobenen Arm des Reiters findet sich ein Fortsatz, der mit dem Schwanz des Pferdes verbunden ist. Er deutet den nach hinten wehenden Mantel, die Chlamys, des Reiters an. Die Darstellung ist hier aber recht schematisch ausgefallen, denn der Reitermantel zeigt keinerlei Verbindung mit dem Gewand des Reiters.

Das rechte Bein hat der Reiter schräg nach hinten angewinkelt. Querlaufende, eingeritzte Linien scheiden deutlich den Schuh, eine Gamasche und die eigentliche Reithose voneinander. Der Fuß reicht fast bis hinunter zum Boden. Ein Steigbügel ist nicht vorhanden. Der Sattel ist dagegen mit Hilfe einer zweifachen Reihe eingestochener Punkte auf einer wulstförmigen Verdickung deutlich bezeichnet. Als Sattel ist die doppelte Punktreihe nicht zuletzt auch daran kenntlich, daß sie unter dem rechten Oberschenkel des Reiters verschwindet.

Die Proportionen des Pferdes sind im Vergleich zu denen des Reiters nicht angemessen ausgefallen. Das Pferd ist zu klein. Dieses Mißverhältnis unterscheidet die Xantener Fibel von einer Gruppe römischer Reiterfibeln, von denen noch zu sprechen sein wird.

Mehr noch als die Gestalt des Reiters spiegelt das galoppierende Pferd die Bewegtheit der Darstellung wider. Die etwas zu kurzen Beine des Tieres greifen weit nach vorn und hinten aus. Doppelte Wülste kennzeichnen die Hufe. Am Kopf, auf dem Rücken und an den Oberschenkeln zeigen eingeritzte Linien die Führung der Riemen des Zaumzeuges an. Andere Linien am Hals und am übrigen Körper mögen nur dekorativ aufzufassen sein, da sie sich nicht funktional dem Zaumzeug zuordnen lassen. Den Erdboden andeutend schloß der Künstler die Darstellung nach unten mit einer Metalleiste ab, die an beiden Enden in runde Verdickungen mündet. Auf diesen ruhen die Hufe des Pferdes. Mit weit geöffnetem Maul springt es vorwärts. Die Darstellung zeigt starke Dynamik.

Als Gliederungselemente der Schauseite der Fibel treten zwei Formen auf: eingeritzte Linien und einfache oder mehrfache, tief eingestochene Punktreihen. Durch Linien sind der Helm, der Körper des Reiters und das Pferd in ihren Formen unterstrichen. Punktreihen, meist in Wülsten oder Graten angebracht, finden sich an Helm, Mantel und Gewandsaum, ferner am Sattel und an den Händen des Reiters.

Die massiv gegossene Silberfibel trägt auf der Schauseite eine feine und dichte Vergoldung. An einigen Stellen platzte diese Vergoldung im Laufe der Zeit ab, und es trat das hellglänzende Silber zutage. Die Vergoldung wurde nach Anbringung der Linien und Punktreihen aufgebracht, denn sie füllt diese aus.

Auf der Rückseite sind der Nadelhalter und der Träger der Spirale – beide bestehen aus Silber – sauber angegossen worden. Die Gußspuren wurden durch Feilen getilgt. Auch die Nadel besteht aus Silber. Nur die Achse der Spirale war aus Eisen gefertigt, das zwar verrostete, aber wegen der dicht gewundenen Silberspirale kaum ausblühen konnte. An einigen Stellen hatte sich die Gußform offenbar nicht ganz gefüllt, so daß auf der Rückseite der Fibel am Kopf, am vorderen und am hinteren Lauf des Pferdes kleine Vertiefungen vorhanden waren, die nachträglich auch nicht beseitigt werden konnten.

Die zeitliche und stilistische Einordnung der Fibel kann auf Grund des Fundzusammenhanges selbst nicht erfolgen. Es gab keine datierbaren Funde in dem Grab. Mithin verbleiben nur zwei Möglichkeiten. Einmal wäre zu versuchen, das Reitermotiv im

Kunsth Handwerk der verschiedenen frühgeschichtlichen Kulturkreise zu verfolgen und das Xantener Stück dort einzuhängen. Zum anderen ergibt sich die Möglichkeit, Einzelheiten der Darstellung auf der Xantener Fibel auf ihre Herkunft zu überprüfen, beispielsweise den Helm, den der Reiter trägt. Dieser Weg hätte aber zur Voraussetzung, daß der Reiterdarstellung naturalistischer Charakter beigegeben wird.

Das Reitermotiv als Vorlage für Fibeln ist nicht auf den fränkischen Bereich beschränkt. Es findet sich sowohl in der provinzialrömischen Metallkunst als auch bei anderen germanischen Stämmen und auch bei verschiedenen reiternomadischen Völkern. Trotzdem liegt es zunächst nahe, die Reiter- und Tierfibeln der Merowingerzeit von provinzialrömischen Fibeln ähnlicher Form abzuleiten. In der Tat wurden in römischen Kastellen mehrfach Tier- und Reiterfibeln gefunden². Mit dem Xantener Stück haben diese römischen Fibeln die verhältnismäßig naturalistische Darstellung, ferner das Vorhandensein einer Fußleiste, auf der das Pferd steht, gemeinsam. Allerdings zeigen die römischen Reiterfibeln stets alle vier Beine des Pferdes. Auch ist die ausgeprägte Bewegung des Xantener Stückes bei den römischen Fibeln zu vermissen. Hier bewegt sich das Pferd ruhig und gemessen. Ausgewogenheit der Proportionen kennzeichnet darüber hinaus die provinzialrömischen Reiterfibeln des genannten Typs. Den Funden am Ober- und Niedergermanischen Limes lassen sich weitere aus Pannonien vergleichen³.

Eine unmittelbare Verknüpfung der merowingerzeitlichen Reiter- und Tierfibeln mit den provinzialrömischen ist jedoch nicht ohne weiteres möglich. Chronologische Gründe zwingen zur Vorsicht. Die provinzialrömischen Reiter- und Tierfibeln gehören dem 2. und 3. Jahrhundert an. Zwischen ihnen und denen der Merowingerzeit liegt also ein Zeitraum von zwei bis drei Jahrhunderten, für die verbindende Funde fehlen. J. Werner hat darauf hingewiesen, daß die Erforschung dieser Fibelgruppe, vor allem die Untersuchung ihres Symbolgehaltes noch ganz in den Anfängen steht⁴. Zudem bringen die Kunstäußerungen der Völkerwanderungszeit Erscheinungen hervor, die auch eine anderweitige Herleitung des Reitermotivs als die von der provinzialrömischen Kunst gestatten.

Unter dem reichen merowingerzeitlichen Bestand an Fibelformen bilden die Tierfibeln und besonders die Reiterfibeln eine kleine Gruppe. Anlässlich der Behandlung zweier merowingerzeitlicher Reiterfibeln der Sammlung Diergardt beschäftigte sich J. Werner mit der Verbreitung dieser Fibelform⁵. Ein Stück wurde in der Schweiz gefunden, drei stammen aus Württemberg, eines aus den Niederlanden und ein weiteres aus Mühlhausen in Thüringen. Eine ganze Gruppe dieser Reiterfibeln konzentriert sich im Gebiet von Oise, Aisne und Marne. Zu diesen Funden kommen noch ein Paar aus dem Gräberfeld von Rhenen, Holland, ein weiteres Paar aus Widdig, Kreis Neuwied, sowie eine Fibel aus Schierstein bei Wiesbaden. Die Reiterdarstellung auf diesen Fibeln entspricht nicht der auf dem Xantener Stück. Sie sind durchweg kleiner als die Xantener Reiterfibel. Das Tier ist wie bei den provinzialrömischen Reiterfibeln stets vierbeinig wiedergegeben. Im übrigen aber sind viel weniger Details auf diesen merowingerzeitlichen

² Aus dem Kastell Osterburken stammt eine Reiterfibel, die in der Form dem Xantener Stück ähnelt; vgl. ORL Nr. 40 S. 33 und Taf. 6,18. – Ein gleiches Stück bildet L. Lindenschmidt, AuhV II Heft 7, Taf. 4,8 ab und verweist darauf, daß eine solche Fibel auch im Pyrmonter Brunnenfund vorkommt.

³ E. v. Patek, Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen in Pannonien (Budapest 1942) 124 f. und Taf. 19, bes. Nr. 16–18.

⁴ J. Werner, Katalog der Sammlung Diergardt, Bd. 1: Die Fibeln (Berlin 1961) 8 f.

⁵ Werner a. a. O. Taf. 44 und Taf. 55, Verbreitungskarte 10.

Reiterfibeln sichtbar als auf dem Xantener Stück. Vergeblich sucht man nach Einzelheiten wie Helm, Sattel, Gewandschnitt, Zaumzeug und ähnlichem. Andererseits beweisen die französischen und rheinischen Reiterfibeln, daß das Motiv in der merowingerzeitlichen Fibelkunst durchaus geläufig war. Schließlich findet sich die Reiterdarstellung auch auf einer großen Zahl von Zierscheiben, mit denen sich Kühn eingehender befaßte⁶. Aufschlußreich ist dabei, daß die Kartierung dieser Zierscheiben Schwerpunkte der Verbreitung im nordöstlichen Frankreich sowie im mittleren Rheingebiet ausweist. Damit ähnelt die Verbreitung der Zierscheiben mit Reitermotiv derjenigen der Reiterfibeln. Formal entspricht die Reiterdarstellung der Xantener Fibel weniger den im alamannischen Gebiet vorkommenden Formen des Lanzenreiters, sondern eher einigen nordfranzösischen Stücken, bei denen der Reiter mit der einen Hand das Pferd zügelt, während die andere nach oben erhoben ist⁷. Das Alter dieser Form von Reiterscheiben wird mit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts angegeben. Die Reiterscheiben sind damit ein halbes oder ein Jahrhundert später anzusetzen als das Xantener Reiterchen. Große Verwandtschaft verbindet die Xantener Reiterfibel mit den Darstellungen von Reitern auf dem Stirnband des Spangenhelmes von Châlons-sur-Saône⁸. Nicht zuletzt ist es die Bewegtheit der Darstellung, die auf dem Helm wiederkehrt. Eine größere Zahl von Reitern und Kämpfern zu Fuß ist in Jagdszenen auf dem Stirnband dargestellt. Deutlich tritt bei den Reitern der bogenförmig nach hinten wehende Mantel, die Chlamys, hervor. Seine drei Lagen oder Falten finden sich, freilich in stark simplifizierter Form, auch bei der Reiterfibel wieder. Es ist durchaus denkbar, daß diese Reiterbilder dem Kunsthandwerker, der die Xantener Fibel schuf, als Vorbild dienten. Angesichts der Reiterdarstellungen im fränkischen Bereich ist es durchaus möglich, daß das Reiterchen aus Xanten ebenfalls von einem fränkischen Künstler geschaffen wurde. Ähnlich wie in Westeuropa erlebte das Reitermotiv aber auch im Donaubecken eine Blüte in nachrömischer Zeit. N. Fettich wies in verschiedenen Arbeiten Pferde- und Reiterfibeln aus awarenzeitlichen Fundverbänden des 6. und 7. Jahrhunderts nach⁹. Aber auch bei den donauländischen Reiterfibeln sind die motivgeschichtlichen Zusammenhänge keineswegs geklärt. Wie schwer es ist, auf dem Wege einer Motivgeschichte der Reiterdarstellungen weiterzukommen, zeigt die weite Verbreitung dieses Themas in frühgeschichtlicher Zeit. Auch dem germanischen Norden war es im 5. Jahrhundert auf dem Revers von Münzen bekannt¹⁰. Die Vorbilder dieser Prägungen werden ausnahmslos in der spätrömischen Münzprägung gesucht¹¹.

⁶ H. Kühn, Die Reiterscheiben der Völkerwanderungszeit. IPEK 12, 1938, 95–115.

⁷ Kühn a. a. O. Taf. 45,22–24.

⁸ J. W. Gröbbels, Der Reihengräberfund von Gammertingen (München 1905) 28 ff.

⁹ Herrn Nandor Fettich verdanke ich eine Reihe aufschlußreicher Hinweise auf ungarische Funde. Eine silberne Pferdefibel stammt aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Csakbereny, Grab 298; vgl. N. Fettich, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarot-Basaharc. *Studia Archaeologica* 3 (Budapest 1965) 108 Abb. 172,3. – Das charakteristische Punkt-Kreis-Ornament der Xantener Fibel kehrt auf einer bronzenen Reiterfibel aus der Gegend von Keszthely wieder; vgl. N. Fettich, *Archaeologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst. Archaeologia Hungarica* 31 (Budapest 1951) Taf. 31,4. – An den beiden genannten Fundorten rechnet Fettich mit dem Weiterleben eines starken provinzialrömischen Volkselementes, bei dem diese Form von Fibeln fortlebte.

¹⁰ B. Salin, De nordiska guldrakteaterna. *Antiqvarisk Tidskrift* 14, 1893, 33 Abb. 47. – S. Lindqvist, Zur Entstehung der nordischen Goldbrakteaten. *Acta Archaeologica* 11, 1940, 125 Abb. 1–3. – M. B. Mackeprang, De Nordiske Guldrakteater (Aarhus 1952) Taf. 2,2b. 3b. 4b. 6b. – B. Almgren, Romerska drag i nordisk figurkonst fran folkvandringstiden. *TOR* 1948, 81 ff. und Taf. 41 f.

¹¹ Salin a. a. O. 33 f. – Lindqvist a. a. O. 124 ff.

Auf die letzthin orientalische oder zentralasiatische Herkunft des Reitermotivs ist mehrfach hingewiesen worden. W. Holmqvist führte Reiterdarstellungen aus dem koptischen Bereich auf Stoffen und Metallgegenständen vor¹². Das koptische Kunsthandwerk habe, so erklärt Holmqvist die Filiation des Motivs, die aus der orientalischen Kunst übernommene Reiterdarstellung über Südfrankreich der Kunst der festländischen Germanen vermittelt. Als Bild des heiligen Reiters sei sie in der frühen christlichen Kunst zu neuer Blüte gelangt. Auch die Reiter auf dem Stirnband des Spangenhelmes von Châlons-sur-Saône bringt Holmqvist mit koptischen Vorbildern in Verbindung¹³.

Aber auch angesichts der Ergebnisse von Holmqvist ist doch nicht zu übersehen, daß das Reitermotiv über die Berührungszone zwischen römischer und orientalischer Kultur direkt in das römische Kunsthandwerk gelangte. Auf figürlich geschliffenen spät-römischen Gläsern begegnet es in Jagdszenen¹⁴. Als Ursprungsgebiet für diese Szenen kommen Thrakien¹⁵ und der kleinasiatisch-sassanidische Raum¹⁶ in Betracht.

Die Motivgeschichte der Reiterdarstellung führt mithin zu keiner eindeutigen und klaren Ableitung, in der die Xantener Reiterfibel direkte Vorfahren oder Parallelen finden könnte. Dagegen scheint eine Untersuchung der ikonographischen Einzelheiten des Xantener Stückes weiterzuführen.

Bei der Xantener Fibel fällt zunächst die eigenartige Form des Helmes auf, den der Reiter trägt. Es ist nicht der kopfrunde Helm der Merowingerzeit, der Spangenhelm, sondern ein nach oben spitz zulaufender Helm. Er endet oben in einem besonders abgesetzten, halbkugeligen Teil. Senkrecht verlaufende Ritzlinien im mittleren Teil des Helmes, der sich stark nach oben verjüngt, deuten lamellenförmige Bauelemente des Helmes an. Sie werden offensichtlich unten durch das Stirnband und oben durch die Halbkugel zusammengehalten. Der untere Teil des Helmes, das Stirnband, ist offensichtlich nach vorn zu einem Nasenschutz verlängert. Entsprechend zieht sich der Helm auch weit in den Nacken des Reiters hinunter.

Sowohl die Form des Helmes als auch die Bauformen im einzelnen weisen darauf hin, daß wir es hier mit einem Typ zu tun haben, wie er im reiternomadischen Bereich Südosteuropas und Südrußlands üblich war. Aus einem der berühmten Gräber von Kertsch, in dem zwei reiternomadische Krieger mit ihrer gesamten Ausrüstung beigesetzt worden waren, stammen zwei Helme¹⁷. Das zunächst ins späte 5. Jahrhundert datierte Grab wurde später von J. Werner in das Ende des 6. Jahrhunderts gesetzt¹⁸. Die beiden Helme des Grabes waren ganz verschieden gearbeitet. Der eine von ihnen entsprach im wesentlichen der Konstruktion des völkerwanderungszeitlichen Spangenhelmes¹⁹. Der

¹² W. Holmqvist, Zur Herkunft einiger germanischer Figurendarstellungen der Völkerwanderungszeit. *IPEK* 12, 1938, 78–94. – Ders., *Kunstprobleme der Merowingerzeit* (Stockholm 1939) bes. 110 ff.

¹³ Holmqvist a. a. O. 123 ff. und 128 ff.

¹⁴ E. Krüger, *Trierer Zeitschr.* 4, 1929, 209 Nr. 2–7. – W. Haberey, *Bonner Jahrb.* 149, 1949, 94 ff. – D. B. Harden, *The Wint Hill Hunting Bowl and Related Glasses. Journal of Glasstudies* 2, 1961, 44 ff. – O. Kleemann, *Eine neuentdeckte Bärenjagdschale. Bonner Jahrb.* 163, 1963, 198 ff.

¹⁵ G. J. Kazarow, *Die Denkmäler des thrakischen Reitergottes in Bulgarien. Diss. Pann. II* 14 (Budapest 1938).

¹⁶ K. Erdmann, *Die sassanidischen Jagdschalen. Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen* 57, 1936. – M. Rostovtzeff, *Der Gott der Reiter in Südrußland. Seminarium Kondakovianum* 1, 1927.

¹⁷ W. Arendt, *Ein alttürkischer Waffenfund aus Kertsch. Zeitschr. f. Histor. Waffen- und Kostümkunde* N. F. 4, 1932, 49 ff.

¹⁸ J. Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde* (Berlin–Leipzig 1935) 66.

¹⁹ Arendt a. a. O. Abb. 2a.

zweite Helm hingegen bestand aus zahlreichen länglichen, gebogenen Metallplättchen in Lamellenform, die, einander überlappend, miteinander durch Drahtschlaufen verbunden waren und so den Helm bildeten²⁰. Oben faßte ein halbkugliger, massiver Abschluß die Lamellen zusammen. Der Nasenschutz wuchs aus einem rechteckigen Metallstück auf der Stirnseite des Helmes hervor. W. Arendt war der Meinung, das Lamellen-Bauprinzip sei, vor allem bei Panzern, aus Zentralasien und dem Fernen Osten nach Europa gelangt. B. Thordemann gelang der Nachweis, daß die Bauweise der Lamellenharnische ursprünglich in Zentralasien beheimatet war und von dort durch die verschiedenen reiternomadischen Vorstöße nach Europa vermittelt wurde²¹. Dem Lamellen-Bauprinzip folgt auch der völkerwanderungszeitliche Helm von Niederstotzingen in Württemberg²². Auf einem massiven Stirnreif mit Nasenschutz und Kettenanhang im Nacken baut sich dieser Helm aus Lamellen auf. Nach oben läuft er spitz zu und endet in einer kugelförmigen Tülle, die die Lamellen zusammenhält. P. Post versuchte den Nachweis zu erbringen, daß auch der Spangenhelm der Merowingerzeit auf diesen zentralasiatischen Lamellenhelm zurückzuführen sei²³. Das setzt voraus, daß der Lamellenhelm noch verhältnismäßig lange in Osteuropa lebendig blieb. Daß sich die spitz zulaufende Form dieses Helmes noch bis weit in das frühe Mittelalter erhielt, war bereits Smirnow aufgefallen²⁴. Der spitz zulaufende Helm, aus Wandmalereien des 1. und 2. Jahrhunderts in südrussischen Kurganen bekannt, findet seine späten Nachfolger in Helmen der reiternomadischen Ungarn des 9. Jahrhunderts²⁵. Diese Helme verjüngen sich sämtlich nach oben und enden entweder in einer Federhülse oder einem kugelförmigen Beschlag. Viele von ihnen besitzen einen Nasenschutz. Funde spitz zulaufender Helme in Osteuropa aus der Neuzeit beweisen, daß diese Helmform noch bei bestimmten Einheiten des zaristischen Rußland üblich war²⁶.

Der Helm, den der Reiter der Xantener Fibel trägt, gehört zu dieser Gruppe der frühen Lamellenhelme des reiternomadischen Bereichs des 6. Jahrhunderts, die vor allem durch den erwähnten Helm des Grabes von Kertsch und den Helm von Niederstotzingen repräsentiert werden. Die Fibel stellt also einen Reiternomaden dar. Diese Auffassung findet noch durch weitere Eigentümlichkeiten Bestätigung. So fällt zum Beispiel die besondere Hervorhebung des Sattels durch einen dicken Wulst mit zwei Reihen eingestochener Punkte sogleich ins Auge. Es könnte sich um die Darstellung eines jener hunnischen Holzsättel handeln, die Attila nach dem Bericht des Jordanes vor der Schlacht auf den katalaunischen Feldern zu Haufen aufschichten ließ, damit er sich im Falle

²⁰ Arendt a. a. O. Abb. 1b.

²¹ B. Thordemann, *The Asiatic Splint Armour in Europe*. *Acta Archaeologica* 4, 1933, 117–150. – Zur südrussischen Herkunft beweglicher Metallpanzer im römischen Heer: J. Alfs, *Der bewegliche Metallpanzer im römischen Heer. Die Geschichte seiner Herkunft und Entwicklung*. *Zeitschr. f. Historische Waffen- und Kostümkunde* N. F. 7, 1940/42, 69–126.

²² Den Hinweis auf diesen Helm verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. J. Werner, München. Der Helm ist inzwischen veröffentlicht: P. Paulsen, *Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen*, Kr. Heidenheim, 2 Bde. (Stuttgart 1967). Er befindet sich im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart.

²³ P. Post, *Der kupferne Spangenhelm. Ein Beitrag zur Stilgeschichte der Völkerwanderungszeit auf waffentechnischer Grundlage*. 34. Ber. d. RGK 1951–1953, 115–150, bes. 137.

²⁴ Smirnow, *Wostočnoje Serebro* (Sankt Petersburg 1909).

²⁵ W. Arendt, *Der Nomadenhelm des frühen Mittelalters in Osteuropa*. *Zeitschr. f. Histor. Waffen- und Kostümkunde* N. F. 5, 1935/36, 26–34.

²⁶ Arendt a. a. O. 32 ff. – W. Gaerte, *Ein altpreußischer Helm*. *Zeitschr. f. Histor. Waffen- und Kostümkunde* N. F. 1, 1923/25, 41 ff.

einer Niederlage auf diesem Scheiterhaufen verbrennen lassen könne²⁷. Reiternomadischer Tracht entspricht auch das dreiviertellange Gewand mit Gürtel und deutlich hervortretendem Saum. Seine Herkunft verraten die Szenen auf der Elektronvase von Kul Oba mit ihrer Darstellung von skythischen Kriegerern.

Eine Bewaffnung ist auf der Xantener Fibel nicht angedeutet. Dieses wichtige Kriterium entfällt daher für die Zuordnung unserer Fibel. Auch die hochoberhalbene rechte Hand des Reiters führte keine Waffe. Sie war unversehrt, so daß hier nichts abgebrochen war.

Die behandelten Kennzeichen ergeben aber auch so den klaren Hinweis, daß die Reiterfibel von Xanten die Darstellung eines reiternomadischen Kriegers zu Pferde ist. Ihre Entstehung verknüpft sich deshalb auch mit jenen Ereignissen, die die germanischen Einwohner an Rhein und Donau in enge Berührung mit den Reiternomaden brachten. Die Reiterfibel könnte also ein Nachklang des Hunneneinbruches oder des Vorstoßes der Awaren in das östliche Mitteleuropa sein. In beiden Fällen dürfte sie in die zweite Hälfte des 5. oder ins 6. Jahrhundert datiert werden. Diese Datierung mag vielleicht noch durch die übrigen Gräber der Xantener Fundschicht, aus der das Grab mit der Reiterfibel stammt, erhärtet werden. Als Darstellung eines reiternomadischen Kriegers bezeichnet sie aber zugleich einen von den römischen Reiterfibeln unabhängigen Zweig des Reitermotivs, der nicht an die provinzialrömischen Reiterfibeln, sondern an die Tiermotive des reiternomadischen Kunsthandwerks anknüpft.

Die Frage, ob ein fränkischer Künstler die Fibel gestaltete, ist zur Zeit nicht zu beantworten. Zunächst müßte das zeitgleiche, aus Südrußland stammende Fibelmaterial dieser Art gesichtet und auf Parallelen überprüft werden. Im Vergleich zu den übrigen merowingerzeitlichen Reiterfibeln ist das Xantener Stück durchaus als qualitativvolles Stück anzusprechen, dessen Herkunft aus südrussischen Werkstätten nicht auszuschließen ist.

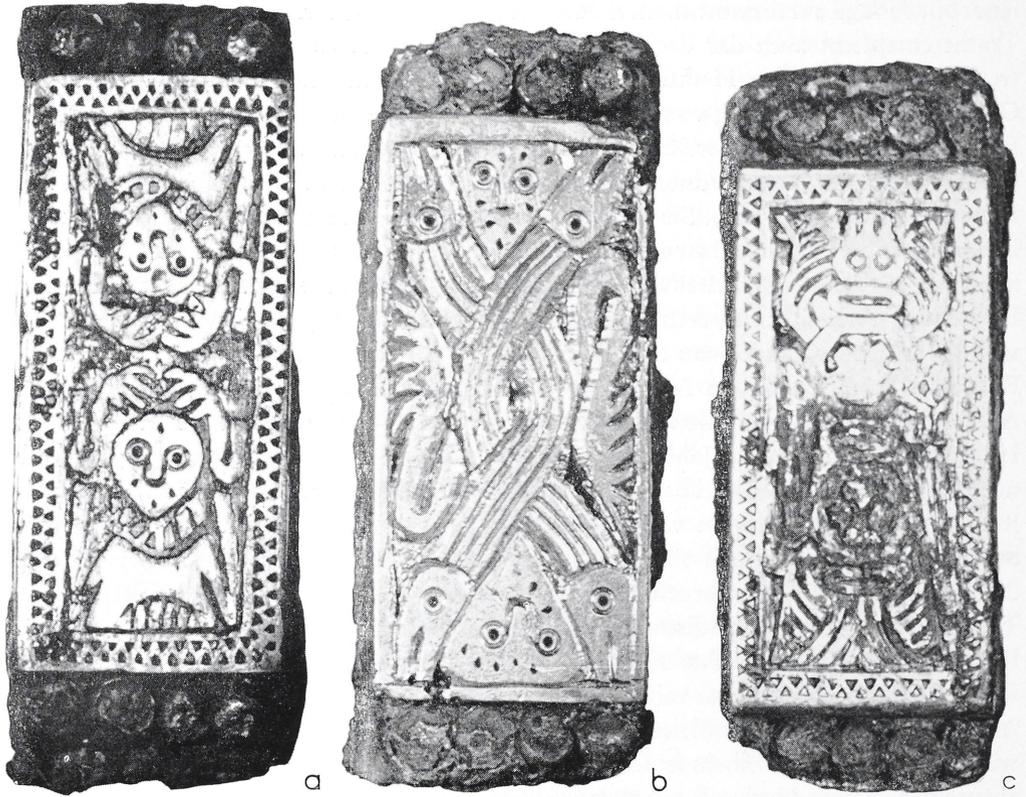
Schwertscheidenbeschläge aus Rödingen

Aus Grab 266 des fränkischen Gräberfeldes von Rödingen, Kreis Jülich, wurden im Jahre 1956 vier Schwertscheidenbeschläge aus Bronze mit aufgesetzter Silberplatte geborgen (Bild 3a–c u. 4). Einer der Beschläge war mit einem stark verrosteten Bruchstück einer Spatha fest verbunden (Bild 4), auf dessen einer Seite Holzreste der Scheide noch deutlich sichtbar waren, während auf der Seite mit dem Beschlag nur noch kleine Stellen der Scheide erhalten waren.

Die vier Beschläge sind von unterschiedlicher Größe. Drei messen jeweils 5 cm in der Länge und 1,9 cm in der Breite, der vierte hingegen ist 4,6 cm lang und 1,9 cm breit. Die hohlen, kastenförmigen Beschläge sind auf einem ebenen, rechteckigen Bronzeblech mit Hilfe von 4 kleinen Bronzenieten an jeder Schmalseite befestigt. Diese Bronzeunterlage saß wiederum direkt auf dem Holz der Schwertscheide auf, von der sich Reste auf der Unterseite eines der Beschläge noch zeigen.

Die Grabgrube von Grab 266 hob sich in rotem Sand als deutliche, graue Verfärbung ab. Eine Anzahl von Eisenstücken dürfte zu den Überresten der völlig zerbrochenen Spatha gehören. Außerdem fand sich in dem Grab ein Knickwandtopf von reduzierendem Brand (Bild 5b; Inv. 56,428f). Auf der Gefäßoberwand laufen Rillen um. Das Gefäß

²⁷ Zur Frage des Sattels bei den Reiternomaden vgl. Ebert, Reallex. XI 215 ff.



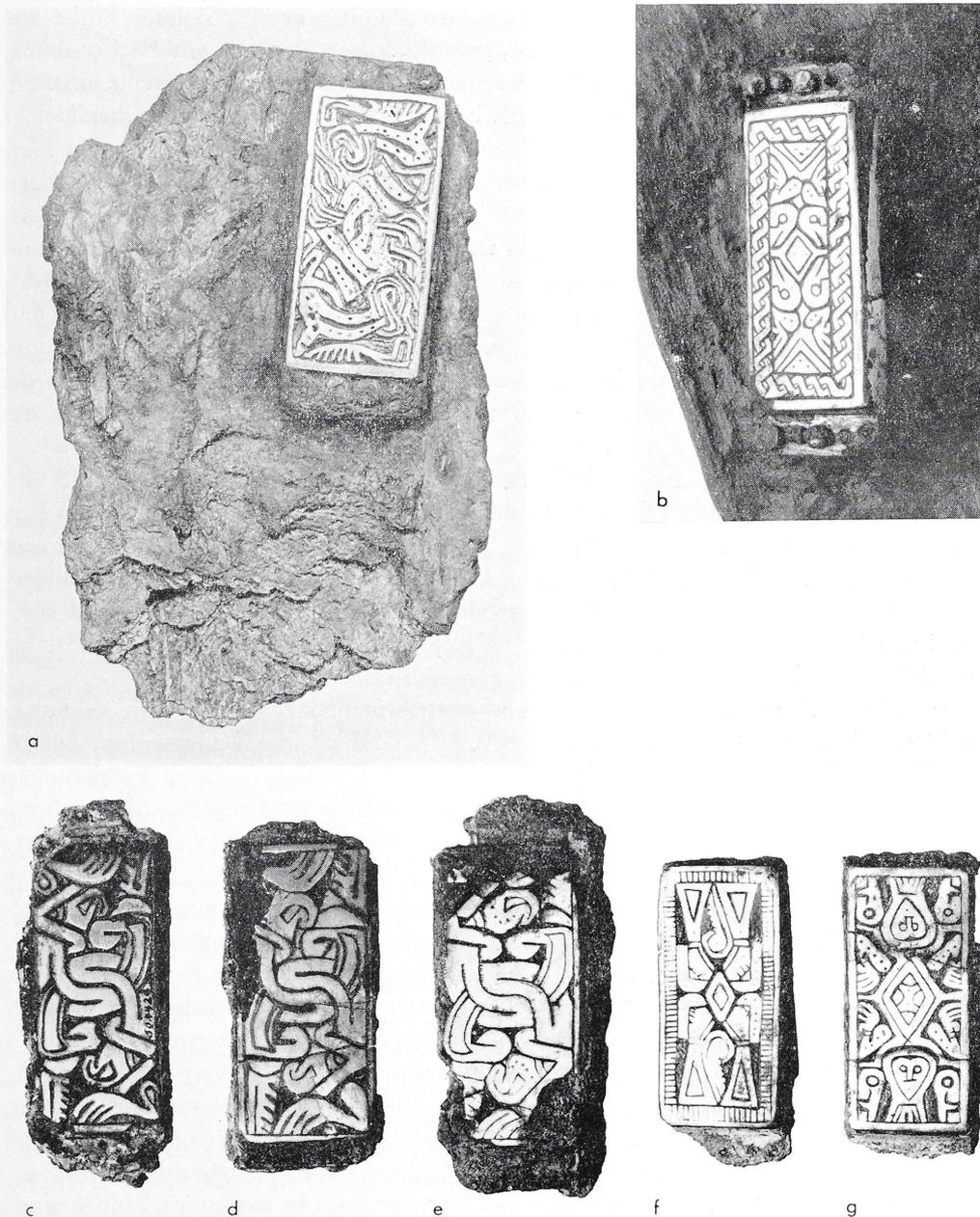
3 Beschläge 1–3 aus Grab 266 von Rödingen, Kr. Jülich. – Maßstab 2 : 1.

ist 10,5 cm hoch, hat im Knick einen Durchmesser von 15,8 cm und einen Randdurchmesser von 14,5 cm. Es ist nicht auszuschließen, daß der bereits im Jahre 1952 geborgene Teil des Rödinger Grabes 138 ein Teil des Grabes 266 war. Hier hatten sich die zerbrochenen Reste einer Franziska (Bild 5c; Inv. 52,125b) und eine Schale aus grünem Glas mit fünf hervortretenden Buckeln am Boden sowie einer Auflage aus weißen Glasfäden (Bild 5a; Inv. 52,125a) gefunden.

In Form und Anbringung auf der Schwertscheide gleich, weisen die vier Beschläge jedoch unterschiedliche Darstellungen auf der Silber-Deckplatte auf.

1. Beschlag (Bild 3a; Inv. 56,428a) zeigt in dem von einem besonderen Rahmen begrenzten, rechteckigen Mittelfeld die gegenständigen Oberkörper und Gesichter zweier Menschenfiguren, die beide Arme erhoben haben. ber jedem der beiden Häupter finden sich zwei gefiederte Klauen des in der merowingerzeitlichen Kunst wohlbekannten Fabeltieres. Um den Hals jeder Figur sind Halsketten mit einzelnen Perlen angedeutet. Die Zwischenräume der Darstellung in Silber sind mit Niello ausgefüllt. Die Langseiten des Bronzeunterbaus zeigen Reste einer Vergoldung. Die Umrandung des Beschlages besteht aus einer Doppelreihe gegenständiger Dreiecke mit Niellofüllung.

2. Beschlag (Bild 3b; Inv. 56,428b) zeigt ebenfalls das Motiv der gegenständigen Menschengesichter. Sie sind dreieckig gestaltet und befinden sich in entsprechenden Feldern, die zwischen den Köpfen zweier miteinander flechtbandartig verschlungener, doppelköpfiger Schlangentiere freibleiben. Seitlich an die bandförmigen Tierleiber sind zwei



4 a Beschlag 4 aus Grab 266, b–g Beschläge aus Grab 7 von Rödingen, Kr. Jülich. – Maßstab 1 : 1.

Klauen angefügt, wie sie auch auf dem Beschlag 1 vorhanden waren. Die Menschengesichter sind mit feinen, punktförmigen Einstichen verziert. Die Umrandung des Feldes mit der bildlichen Darstellung bildet eine schlichte eingeritzte Linie. Daß der Beschlag auf der Bronze ursprünglich eine dünne Vergoldung trug, ist auf einer Längsseite des kastenförmigen Unterbaus an flächigen Goldfolieresten noch kenntlich.

3. Beschlag (Bild 3c; Inv. 56,428c) ist auf der silbernen Oberseite korrodiert. Aber auch hier sind zwei stark stilisierte Gesichter dargestellt. An den Seiten befinden sich

wiederum gefiederte Klauen des Fabeltieres. Den Rahmen der Darstellung bildet wie beim Beschlag 1 eine Doppelreihe kleiner, gegenständiger Dreiecke mit Niellofüllung. Reste der Vergoldung des Bronzebeschlages sind auch hier auf einer Längsseite erhalten. 4. Beschlag (Bild 4a; Inv. 56,428d) ist, wie bereits erwähnt, fest mit der Scheide einer Spatha verbunden. Die Darstellung der Silberplatte besteht aus einem Gewirr von Tierleibern, Beinen und Klauen. Die Tierleiber sind mit eingestochenen Punkten verziert. Alle Linien und Konturen sind tief eingeschnitten. Sie wirken holzschnittartig. Die Funktion der Beschläge bleibt auch bei den Rödinger Stücken unklar, obgleich eines von ihnen in der ursprünglichen Befestigungsweise auf der Schwertscheide vorgefunden wurde. Auf jeden Fall waren die Beschläge auf den Längsseiten geschlossen, so daß kein Riemen unter den vierzierten Schauseiten hindurchgezogen worden sein kann. Allerdings ist möglich, daß die Beschläge breite Riemen zusammenhielten, die um die Schwertscheide horizontal herumgeführt wurden und an denen der Tragriemen des Schwertes ansetzte²⁸.

Schwertscheidenbeschläge kommen in Rödingen oft vor. Mit denen des Grabes 266 sind sechs weitere Beschläge des Grabes 7 von Rödingen zu vergleichen (Landesmus. Bonn Inv. 50,442; Bild 4b–g)^{28a}. Sie gehören zu einer Spatha, auf der einer von ihnen festgerostet war (Bild 4b). Die Motive der Beschläge, Menschenköpfe und Tierleiber, auf Silberplatten mit Niello dargestellt, kehren auf einem kleinen Rechteckbeschlag und einer Schnalle mit rechteckigem Beschlag aus dem gleichen Grab wieder. Grab 7 gehört ins ausgehende 6. Jahrh.

Der Fund von vier verschiedenen verzierten Schwertscheidenbeschlägen in Grab 266 bestätigt die Beobachtung von H. Zeiß an Grab 188 des Gräberfeldes Weihmörting, daß oft die Stücke einer Garnitur verschieden verziert sind²⁹. Die Motive dieser Verzierungen kehren auf den zahlreichen bisher bekanntgewordenen Schwertscheidenbeschlägen dieser Art immer wieder. Sie lassen sich nicht etwa der Metallkunst eines einzigen germanischen Stammes zuweisen, sondern wurden zweifellos weitergegeben. Das Motiv der Oranten auf dem Beschlag 1 von Rödingen ist auf ähnlichen Stücken aus dem alamannischen Bereich und von den oberitalienischen Nekropolen der Langobarden vertreten. Aus Grab 7 des alamannischen Gräberfeldes von Bülach stammen drei Beschläge, die mit zwei gegenständigen Oranten verziert sind, die durch zwei antithetische Masken voneinander getrennt waren³⁰. J. Werner hat auf die Herkunft der Darstellung aus dem langobardischen Gebiet hingewiesen, wo die Bülacher Stücke in Schwertscheidenbeschlägen von Nocera Umbra Entsprechungen finden³¹. Allerdings gibt es auf dem Beschlag 1 aus Rödingen nicht nur die beiden gegenständigen Oranten, sondern über dem Kopf jedes von ihnen zwei Tierklauen im Tierstil II. Sie deuten an, daß zum Thema der Darstellung ursprünglich Tiere gehörten, die hier nur noch in Resten vorhanden sind.

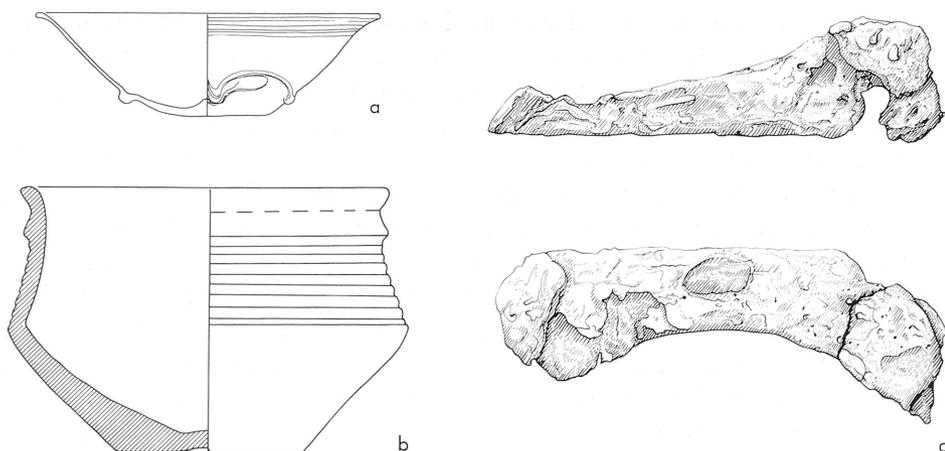
²⁸ Mit der Funktion der Schwertscheidenbeschläge befaßte sich J. Werner, *Das alamannische Gräberfeld von Bülach* (Basel 1953) 53 ff.

^{28a} Herrn Prof. Böhner bin ich für die Überlassung von Fotos der Beschläge aus Grab 7 von Rödingen und die Erlaubnis zur Veröffentlichung dankbar. Das Grab wird von ihm im Zusammenhang veröffentlicht werden. Zu den Beschlägen bisher: Sveagold und Wikingerschmuck, Ausstellungskataloge des RGZM. Bd. 3 (Mainz 1968) 182 ff. und 264 f.

²⁹ H. Zeiß, *Das Reihengräberfeld von Weihmörting*. Bayer. Vorgeschichtsblätter 12, 1934, 39 ff.

³⁰ Werner, *Bülach* Taf. 2,20–22.

³¹ A. Pasqui u. R. Paribeni, *La Necropoli barbarica di Nocera Umbra*. Monumenti Antichi della Reale Accademia dei Lincei, Milano 25, 1919, Abb. 117. – S. Lindqvist, *Vendelkulturens Älder och Ursprung* (Stockholm 1926) 43 Abb. 42 und 43.



5 Übriges Inventar aus Grab 266 von Rödingen, Kr. Jülich. – Maßstab 1 : 3.

Damit zeigt sich, daß sich diese Darstellung vom Thema der Daniieldarstellungen herleitet, die besonders auf Schnallen³², aber auch auf Schwertscheidenbeschlägen³³ immer wieder gestaltet worden sind.

Klarer als der Beschlag 1 zeigt die Darstellung des Beschlages 2 aus Rödingen Elemente des germanischen Tierstils. Die rückwärts gebogene Zehe – von Salin als Kennzeichen des Stils II gewertet³⁴ – ist bei beiden Tierklauen vorhanden. Die flechtbandförmig verschlungenen Leiber doppelköpfiger Tiere sind klar dargestellt und zeigen keinerlei Auflösung. Es handelt sich um zwei schlangenähnliche Tiere, die in der merowingerezeitlichen Metallkunst und auch auf fränkischen Grabsteinen des 7. Jahrhunderts geläufig sind. So zeigt beispielsweise der fränkische Grabstein von Niederdollendorf sowohl auf der Vorderseite, die den Krieger darstellt, als auch auf einer Schmalseite das doppelköpfige Schlangentier³⁵. Allerdings wird man den spezifischen Sinn dieser Tiere auf dem Niederdollendorfer Stein als der Geschöpfe des Totenreiches hier nicht voraussetzen dürfen³⁶. Sicher war das Motiv der doppelköpfigen Schlange im 7. Jahrhundert so allgemein geläufig, daß es auch in Zusammenhängen rein dekorativer Art auftreten konnte, ohne daß ein unmittelbarer Bezug zum Bereich des Todes bestand. Die Komposition eines Menschenantlitzes zwischen zwei Schlangenköpfen ist süddeutschen und oberitalienischen Schwertscheidenbeschlägen ganz geläufig. Aus Grab 127 von Schretzheim stammt ein Beschlag, auf dem die zwei gegenüberstehenden Gesichter je von zwei Schlangenköpfen eingerahmt werden. Wie auf dem Rödinger Stück treten hier auch die gefiederten Tierklauen auf³⁷. Die Verschlingung der Tierleiber ist hier noch komplizierter als beim zweiten Beschlag aus Rödingen. Zwei Beschläge von Marzaglia, Prov.

³² Schwertscheidenbeschläge mit Daniieldarstellungen wurden auf dem alamannischen Gräberfeld von Sontheim an der Brenz in Grab 153 gefunden; vgl. Christiane Neuffer-Müller, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz (Stuttgart 1966) 26 f. und Taf. 40.

³³ Als Vorbild kommen Schnallen mit Darstellungen vom Typ der Danielschnalle aus dem Departement Savoie in Betracht; vgl. B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik (Stockholm 1904) 113 Abb. 301. – Zu den Danielschnallen allgemein: H. Kühn, Die Danielschnallen der Völkerwanderungszeit. IPEK 15/16, 1941/42, 140–169.

³⁴ Salin, Thierornamentik 247.

³⁵ K. Böhner, Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf. Germania 28, 1944–50, 66 ff.

³⁶ Zur Schlange als Totentier: RE II A 494 ff.

³⁷ Lindqvist, Vendelkulturen 42 Abb. 33.

Modena, wiederholen bis in Einzelheiten die Komposition zweier sich verschlingender doppelköpfiger Schlangen und des Menschenantlitzes zwischen den beiden Schlangenköpfen³⁸. Es kann demnach nicht verwundern, wenn das Motiv der zweiköpfigen Schlange auch auf einem Beschlag aus Grab 32 von Nocera Umbra vorkommt³⁹.

Die Darstellung auf dem dritten Beschlag von Rödingen ist durch die Korrosion auf der silbernen Oberseite nur zum Teil klar zu erkennen. Recht deutlich tritt der Kopf eines Fabeltieres in Erscheinung, der auf beiden Seiten von gefiederten Klauen in der Art des Tierstils II flankiert wird. Augen und Nüstern sind durch Niello-Einlagen bzw. -umrandungen gegenüber dem silbernen Kopf schwarz hervorgehoben. Dem Tierkopf folgt dann ein kettengliedförmiges Zwischenstück, an das sich ein sechseckiges Teilstück des Tierkörpers anschließt. Diesem folgt wiederum ein kettengliedförmiges, dann ein weiteres sechseckiges und noch ein kettengliedförmiges Element, bis sich der gleichfalls gefiederte Schwanz des Tieres anschließt. Beiderseits des Schwanzes befinden sich zwei weitere Tierklauen. Die Darstellung des Beschlages 3 zeigt also nur ein einziges Tier. Während die Klauen und der Kopf nach Art des Tierstiles II dargestellt sind, bilden den Körper des Tieres Elemente von geometrischen Formen. Die Herkunft dieser geometrischen Formen ist indessen unschwer zu erkennen. Die Sechseckform ist nur eine stark stilisierte oder geometrische Abwandlung der antropomorphen Maske. Augen, Nase und Mund sind in der Innendarstellung der sechseckigen Elemente gut zu beobachten.

Diese Umformung anthropomorpher Elemente zu geometrischen Figuren läßt sich auch gut an süddeutschen Schwertscheidenbeschlägen beobachten. Bereits oben wurde auf die beiden gegenständigen Masken hingewiesen, die die Oranten auf den Bülacher Beschlägen voneinander trennen. Auf einem der Beschläge des Grabes 32 von Nocera Umbra kehren die Oranten wieder. Die beiden sie trennenden gegenständigen Masken wurden vom Künstler hier aber zu pilzförmigen oder pfeilförmigen Elementen vereinfacht⁴⁰. Ähnliches zeigt auch ein Beschlag aus Grab 127 des alamannischen Gräberfeldes von Schretzheim⁴¹. Auf diesem Beschlag sind die Gesichter der beiden Oranten vorhanden, aber die trennenden Masken sind zu pilzähnlichen Formen reduziert. Die Augen der Masken wurden beibehalten und deuten auf den Ursprung dieser Form hin.

Mithin ist die Darstellung des Beschlages 3 auf das Grundthema zweier Masken- oder Menschendarstellungen und eines Tieres zurückzuführen, wobei die beiden Masken zu geometrischen Formen stilisiert wurden. Damit wiederholen sich auf diesem Rödingen Beschlag Stileigentümlichkeiten, die auch die süddeutschen und oberitalienischen Beschläge kennzeichnen.

Der vierte Beschlag von Rödingen unterscheidet sich von den drei anderen deutlich. Kennzeichneten die anderen Beschläge die Vollständigkeit und Ordnung der Figuren, die Klarheit der Darstellung, so bietet sich auf dem vierten Beschlag ein fast unentwirrbares Durcheinander von Formen und Linien (Bild 4a). Als klare Bestandteile der Darstellung fallen allerdings sogleich die beiden Tierklauen an den Schmalseiten des Beschlages auf. Sie zeigen die für den Tierstil II charakteristische nach hinten gebogene Zehe. Etwas breitere, bandförmige Silberstreifen stellen den Körper der beiden zuge-

³⁸ N. Åberg, *Goten und Langobarden in Italien* (Uppsala 1923) 112 Abb. 197.

³⁹ Lindqvist, *Vendelkulturen* 43 Abb. 39.

⁴⁰ Man vergleiche hierzu die Beschläge aus Bülach, Grab 7 (Werner, *Bülach* Taf. 2,20 und 21) mit dem Beschlag aus Grab 32 von Nocera Umbra (Lindqvist, *Vendelkulturen* 43 Abb. 42).

⁴¹ Lindqvist, *Vendelkulturen* 42 Abb. 35.

hörigen Tiere dar. Sie heben sich durch die Einstiche in die Silberfläche von dem übrigen Liniengewirr ab. Die zwei Tierköpfe sind schematisch ausgefallen. Man erkennt sie erst nach genauer Analyse der Darstellung. Unter jeder der beiden Klauen befinden sich zwei breite gepunktete Silberbänder, die, nur um ein geringes voneinander getrennt, parallel zueinander laufen und am Rande miteinander verbunden sind. Es handelt sich um die beiden überlangen Kiefer der Fabeltiere, die links ein aus mehreren Linien bestehendes S-förmiges Gebilde gepackt haben. Zu diesen Kiefern gehört folgerichtig auch das Auge des Tieres. Seine Umrahmung besteht jeweils aus einem spitzwinkligen Silberband. Im Winkel bildet ein kleines Silberdreieck das Auge, dem noch die untere Konturlinie als dünner Strich hinzugefügt wurde. Damit begegnen wir einer ganzen Reihe von Elementen, die nach Salin für die südgermanische Form des Tierstils II charakteristisch sind⁴². Es ist demnach auch kein Zufall, daß sich eine sehr nahe Parallele dieser Darstellung auf einer Riemenzunge aus der Provinz Udine findet⁴³. Die Detailzeichnung eines der beiden Tiere dieser Riemenzunge enthält alle auf dem Rödinger Stück vorhandenen Elemente: den langen 'Schnabel' des Tieres, die winklige Augenumrandung und die untere Konturlinie des Auges sowie die S-förmige Linie, die sich durch die beiden überlangen Kiefer des Tieres zieht. Allerdings sind die Formen und Linien der oberitalienischen Riemenzunge runder, gefälliger, fast elegant, während der Rödinger Schwertscheidenbeschlag holzschnittartig wirkt. Die Kiefer des Tieres und die Augenumrandung sind hier recht kantig ausgefallen. Darstellungsform und Motivik weisen also auch bei diesem Beschlag aus Rödigen auf den langobardischen Raum Oberitaliens. Das muß nun nicht bedeuten, daß die Rödinger Beschläge dort hergestellt worden sind. Es zeigt sich aber recht deutlich, daß auch die Rödinger Schwertscheidenbeschläge eng mit dem westfränkischen Ursprungsgebiet einerseits und mit dem langobardisch-oberitalienischen andererseits verbunden sind.

Noch nachzutragen ist, daß der vierte Beschlag erkennen läßt, wie diese Beschläge auf der Schwertscheide angebracht waren. Sie saßen offenbar senkrecht, also längs der Schwertscheide auf. Der vierte Beschlag war nur wenig aus der Parallele zu den Kanten der Spatha verrutscht und so festgerostet. Diese Beobachtung bestätigt entgegen Zeiß⁴⁴ die Ansicht von Boulanger, der auch diese Anbringung vertreten hatte⁴⁵. Reste der Vergoldung des Beschlages fanden sich auf einigen Niete und vor allem an den Längsseiten des Beschlages. Alle vier Rödinger Beschläge trugen also auf dem kastenförmigen Unterbau eine Vergoldung.

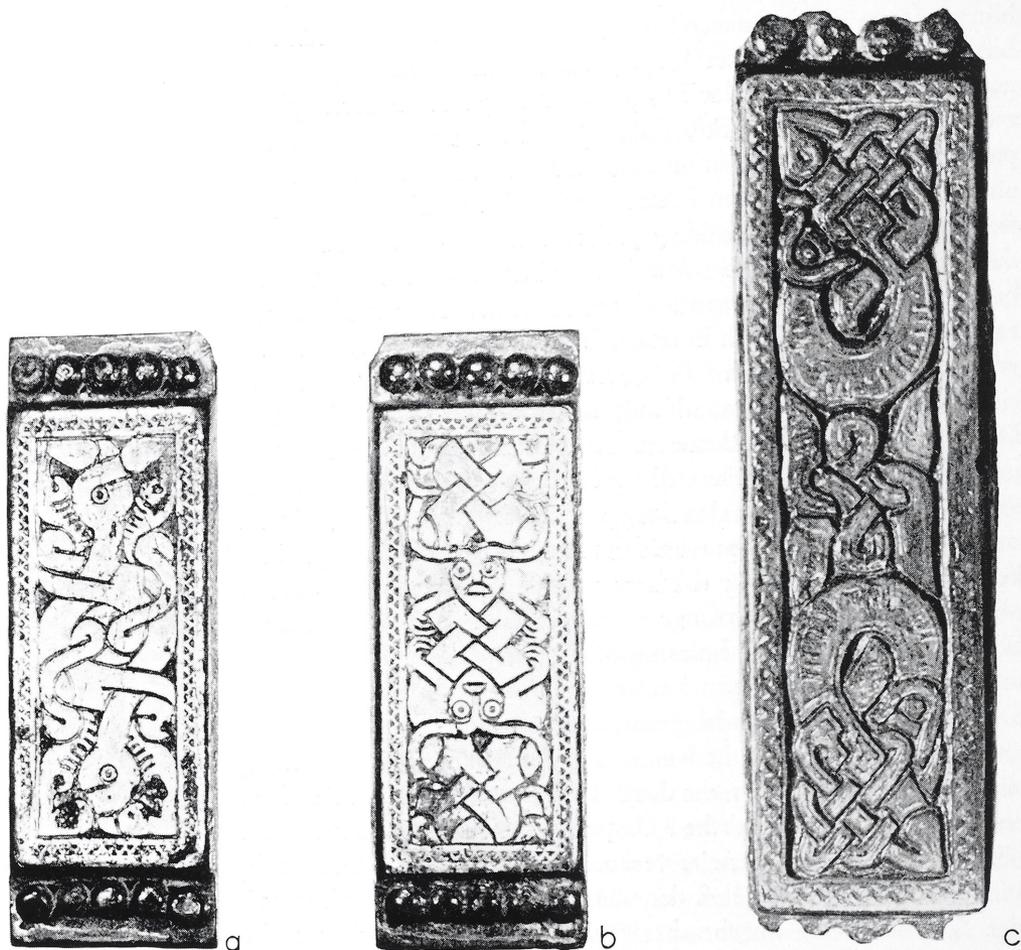
In diesem Zusammenhang ist auf eine Reihe weiterer Schwertscheidenbeschläge einzugehen, die sich im Rheinischen Landesmuseum befinden. Außer den Rödinger Stücken gibt es noch zwei offenbar zusammengehörige Schwertscheidenbeschläge mit silberner und niellierter Schauberseite. Sie stammen aus Bendorf-Mülhofen, Kr. Neuwied (Bild 6; Inv. 8190 und 8191). Ihre stilistischen Eigenschaften belegen, daß sie zur Gruppe der Rödinger Beschläge und ihren Verwandten gehören. Der eine der Beschläge (Bild 6a) zeigt zwei miteinander verschlungene Tiere. Die Darstellung ist leicht dem Tierstil II zuzuweisen. Jeder der Tierköpfe hat die beiden langgezogenen Kiefer, deren oberer zu einer kreisrunden Schleife hochgebogen ist. Zwischen den Kiefern hält jeder Tierkopf den

⁴² Salin, Tierornamentik 303 ff.

⁴³ Salin, Tierornamentik 304 Abb. 655 und 655a.

⁴⁴ H. Zeiß a. a. O. (vgl. Anm. 29) 39.

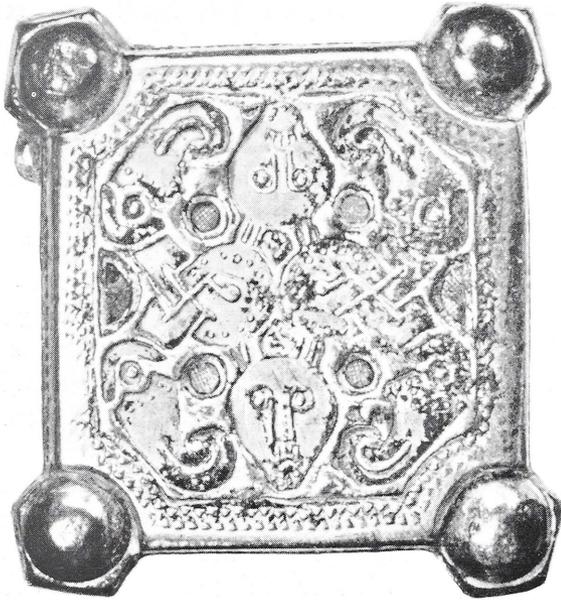
⁴⁵ M. C. Boulanger, *Le cimetière de Marchelepot* (Paris 1909) 159.



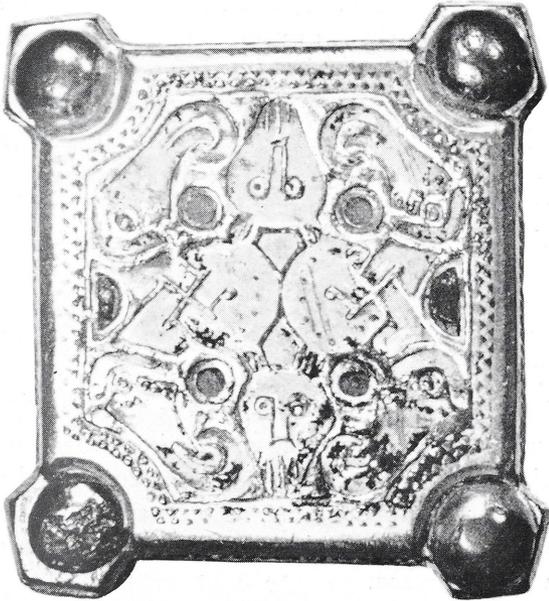
6 a–b Beschläge aus Bendorf-Mülhofen, Kr. Neuwied. – c Beschlag aus Rondorf-Rodenkirchen, Lkr. Köln.
Maßstab 3 : 2.

Körper des anderen Tieres. Der Oberschenkel und die Klaue mit dem zurückgebogenen Zeh bei jedem Tier entsprechen ebenfalls klar dem Formenschatz von Tierstil II. Thematisch entspricht dieser Beschlag mithin stark dem Schwertscheidenbeschlag 4 aus Rödinger. Und doch treten die Unterschiede der technischen Durchführung des Themas augenfällig in Erscheinung. Nichts ist hier mehr von dem Holzschnittartigen der Rödinger Darstellung zu spüren. Alle Formen sind regelmäßig gerundet und klar durch runde dunkle Linien gegliedert. Die Darstellung dieses Beschlages entspricht in allen Einzelheiten der auf der genannten Riemenzunge aus der Provinz Udine⁴⁶. Das Rödinger Stück könnte man demgegenüber als barbarisierte Ausführung des aus Oberitalien übernommenen Themas auffassen. Die charakteristische Umrandung aus zwei Reihen mit Niello ausgefugter gegenständiger Dreiecke fehlt bei dem Rödinger Stück. Sie ist aber wohl bei den beiden hier besprochenen Schwertscheidenbeschlägen vorhanden. Auch hierin wirkt der Rödinger Beschlag 4 schlichter.

⁴⁶ Siehe S. 383 und Anm. 43.



a



b

7 Riemenverteiler aus Rondorf-Rodenkirchen, Lkr. Köln.
Maßstab 2 : 1.

Der zweite Beschlag aus Mülhofen komponiert zwei Masken mit vier Tieren des Tierstils II (Bild 6b). Masken und Tierköpfe sind miteinander verbunden. Aus der Nase der Masken wachsen zwei geweihähnliche, geschwungene Fortsätze hervor, die zugleich die Augenumrandung der Tierköpfe bilden. Die langen Kiefer der Tierköpfe sind in der gleichen Weise ineinandergeschoben wie auf dem ersten Beschlag jeweils Tierkörper und -kopf. Die Konturlinien unter den Tieraugen entsprechen sich ebenfalls auf beiden Beschlägen. Zweimal zwei Klauen setzen neben den Masken an den Tierkörper an. In Stil und technischer Ausführung entsprechen diese beiden Schwertscheidenbeschläge einander vollständig. Sie müßten auch ohne, daß dies bekannt wäre, als zusammengehöriges Paar angesehen werden. Beide lassen auch erkennen, daß die Vergoldung nicht nur die Seiten der kastenförmigen Beschläge bedeckte, sondern auch die jeweils 5 Niete an einer Schmalseite und den Fortsatz des Beschlages, den sie durchbohren. Die Beschläge sind gleich groß. Sie messen in der Länge 5,4 cm und in der Breite 1,9 cm.

Die Schwertscheidenbeschläge mit aufgelegter Silberplatte repräsentieren das Grabinventar wohlhabender Krieger. Daß es sich bei diesen Beschlägen um eine Sitte handelte, die auch bei einfacheren Leuten beobachtet wurde, zeigen Schwertscheidenbeschläge von schlichter Ausführung, die aber in den gleichen stilistischen Zusammenhang hineinzustellen sind wie Silberbeschläge.

Aus Rondorf-Rodenkirchen, Lkr. Köln, gibt es einen derartigen Bronzebeschlag, der aber statt der Silberplatte nur einen bleiähnlich glänzenden Überzug aus Weißmetall auf der Schauseite trug (Bild 6c; Inv. 19,822c). Mit 8,2 cm Länge und 2,3 cm Breite ist dieser Schwertscheidenbeschlag etwas größer als die Rödinger Stücke. Er entspricht aber sonst in allen Einzelheiten der Ausführung der Silberbeschläge. Auch der Rahmen aus gegenständigen Dreiecken ist vorhanden. Die tieferen Zwischenräume zwischen den erhabenen Teilen der Darstellung, bei den silbernen Beschlägen mit Niello gefüllt, blieben hier leer. Interessant macht diesen Beschlag die Tatsache, daß seine Darstellung zweier miteinander verschlungener Tiere noch dem Tierstil I verbunden ist. Das zeigt sich nicht zuletzt an der Gestaltung des Auges. Es liegt in der Mitte der Konturlinie des Kopfes, die etwa halbkreisförmig um das Auge herumläuft⁴⁷. Damit wird klar, daß die Verwendung von Schwertscheidenbeschlägen bereits am Ausgang des Tierstils I beginnt. Chronologisch braucht das freilich angesichts des zeitweisen Nebeneinanders beider Stile nicht unbedingt einen Unterschied auszumachen.

Dem gleichen Kunstkreis, dem die Schwertscheidenbeschläge mit Verzierungen im Tierstil II entstammen, gehören zwei prächtige quadratische Riemenverteiler aus Rodenkirchen an (Bild 7a u. b; Inv. 19822 d und e). Sie wurden aus Privathand gekauft. Deshalb besteht keine Klarheit über die Fundzusammenhänge, aus denen sie stammen. Unsicher ist auch, ob sie nicht vielleicht im gleichen Grab lagen wie der rechteckige Schwertscheidenbeschlag von Rodenkirchen.

Daß es sich bei den Fundstücken um Riemenverteiler handelt, geht aus ihrer Bauweise klar hervor. Ein quadratisches Gußstück aus Bronze von 3,1 cm Kantenlänge ist das massivste Teilstück jedes Riemenverteilers. An den vier Ecken befinden sich fünfeckige Fortsätze der Bronzegußplatte, die Platz für vier große, halbkugelförmige Niete boten. Diese Niete hielten in etwa 2 mm Abstand eine dünne bronzene Unterplatte fest, die

⁴⁷ Salin, *Thierornamentik* 222 f. Abb. 515 l.



8 Beschläge aus Kärlich, Kr. Mayen, Grab 2. – Maßstab 3 : 2.

die gleiche Form wie die schwere obere Gußplatte besaß. Zwischen oberer und unterer Platte zeigt der eine der beiden Riemenverteiler (Inv. 19822 d) den Rest eines Lederstückes in Form eines Riemens von etwa 2,5 cm Breite. Von besonderer Schönheit sind die beiden silbernen Deckplatten der Beschläge. Umrahmt von zwei gegenständigen Reihen kleiner Dreiecke mit Niellofüllung zeigen sie die auch von den Schwertscheidenbeschlägen her bekannten Motive. Zwei bärtige, einander abgewandte Masken bilden die Vertikale eines Kreuzes mit gleich langen Armen, während zwei Oberschenkel von Tieren im Tierstil II die waagerechte Achse dieses Kreuzes darstellen. In den vier Ecken aber gestaltete der Künstler vier Köpfe von Tieren im Stil II. Ein stark gekrümmter Raubvogelschnabel kennzeichnet sie. Die erhabene Augenumrandung ist bereits von eckiger Form, das Auge selbst besteht ebenfalls aus erhabenen Linien. Im freien Raum, der zwischen Maske, Tieroberschenkel und Tierkopf verblieb, brachte der Künstler Einlagen aus rotem Glas auf einem fein gerasterten, golden glänzenden Untergrund an. Jeder der Riemenverteiler zeigt vier dieser kreisrunden Glaseinlagen. Dazu kommen noch zwei halbmondförmige rote Glaseinlagen auf jedem der Stücke, die zwischen Tieroberschenkel und Umrandung Platz fanden. Mit der obersten Zierplatte hat der obere Teil des Riemenverters eine Höhe von 5 mm. Die Seitenpartien ziert auf allen vier Seiten ein bandförmiges Muster kleiner Metallbuckelchen. Sowohl die Niete als auch die Seiten der Riemenverteiler waren vergoldet. Nur an den Niete war diese Vergoldung stellenweise abgesprungen. Im übrigen zeigte sie jedoch vorzügliche Erhaltung. Die Ornamentik dieser Riemenverteiler entspricht in allen Einzelheiten der der Schwertscheidenbeschläge. Es ist daher anzunehmen, daß auch diese Gegenstände dem gleichen Kreis von Werkstätten zuzuweisen ist wie die Schwertscheidenbeschläge selbst. Neu ist hier nur die Verwendung von roten Glaseinlagen, die den beiden prächtigen Stücken

aber auch ihr besonderes Gepräge verleiht. Man geht nicht fehl, wenn man die beiden Riemenverteiler von Rodenkirchen im Grab eines reichen, vielleicht sogar eines fürstlichen Franken vermutet.

Eine weitere Spielart dieser Schwertscheidenbeschläge bietet ein Stück aus Kärlich, Grab 2 (Inv. 1913). Aus diesem Grab stammen insgesamt drei bronzene Schwertscheidenbeschläge. Ihre Darstellungen sind ziemlich einheitlich. Zwei der Beschläge sind seit dem 2. Weltkrieg verloren. Archiv-Photos des Frankenkatalogs lassen aber erkennen, daß der eine Beschlag einen flechtbandartig verschlungenen Tierkörper zeigte, der im Tierstil I dargestellt war. Auf dem anderen, offenbar stark korrodierten Beschlag sind zwei Tiere mit U-förmigem Leib und je zwei Köpfen dargestellt. Im Gegensatz zum dritten Beschlag waren diese Tierköpfe der Mitte des Beschlages zugewandt. Ihre stilistischen Eigentümlichkeiten entsprechen jedoch der dritten Schnalle und sind klar dem Tierstil II zuzuweisen. Die Schauseite des dritten Beschlages von Kärlich läßt eine Versilberung noch in einigen Resten erkennen (Bild 8c). Motive und Formen der Darstellung entsprechen vollständig der langobardischen Tierornamentik des Stils II, wie sie Nils Åberg herausgearbeitet hat⁴⁸. Zwei maskenhafte, einander abgekehrte Gesichter werden halbkreisförmig vom Leib zweier doppelköpfiger, schlangenartiger Tiere umgeben. Die Tierköpfe zeichnen sich durch den kräftig gebogenen, raubvogelähnlichen Schnabel aus. Die Konturlinie des Kopfes ist winklig und somit bezeichnend für den Stil II. Die Klauen der Tiere sind nur schematisch am Rand der Schauseite zwischen den bogenförmigen Tierleibern angedeutet. Statt der Niete schließen zwei viertelstabähnliche, quergeriefte Bronzeleisten die Schmalseiten des Beschlages ab, der die Köpfe der jeweils 2 Niete an jedem Ende verdeckt. Der Beschlag ist nur wenig größer als die Rödinger Stücke. Er mißt 5,4 cm in der Länge und 2 cm in der Breite. Eng verwandt sind ein Schwertscheidenbeschlag aus Grab 27 von Nocera Umbra⁴⁹ sowie ein Bronzebeschlag aus Grab 188 von Weihmörting⁵⁰. Das Gräberfeld von Weihmörting bietet auch den Bezugspunkt für ein weiteres Paar von Schwertscheidenbeschlägen, von dem nur bekannt ist, daß es innerhalb des Rheinlandes gefunden wurde (Inv. 38,633 und 38,634). Einer der beiden bronzenen Beschläge (Bild 8a) ähnelt einem der Stücke aus Grab 188 Weihmörting so sehr, daß man an Gußgleichheit denken könnte⁵¹. Erst ein näherer Vergleich erweist, daß dies nicht der Fall ist. Zwei maskenhafte Gesichter werden auf diesem Beschlag durch ein Bündel von vier Linien in der Mitte waagrecht gekreuzt. Es handelt sich wohl um den Rest von Tierkörpern, an die die riesig ausgefallenen Klauen mit rund umgebogener Zehe erinnern, die jeweils paarweise unter den Masken zu finden sind. Auch hier zeigt sich eine klare Gestaltung im Sinne des Tierstils II.

Auf dem anderen Beschlag, der zu diesem Paar gehört (Bild 8b), ist das Tiermotiv bereits in ein Flechtbandmuster übertragen worden. Nur noch zwei Klauen sind deutlich ausgeprägt. Die Tierköpfe sucht man vergebens. Die auf einem der Beschläge aus dem Grab von Marzaglia angedeutete Entwicklungsrichtung zum Flechtbandornament⁵² ist

⁴⁸ Åberg, *Goten und Langobarden* 40 ff. – Ein fast identisches Stück stammt aus St. Gereon in Köln; vgl. F. Fremersdorf, *Das fränk. Gräberfeld Köln-Müngersdorf* (Berlin 1955) Abb. 2 Mitte.

⁴⁹ Lindqvist, *Vendelkulturen* 43 Abb. 44.

⁵⁰ Zeiß a. a. O. (vgl. Anm. 29) Taf. 4,18.

⁵¹ Zeiß a. a. O. Taf. 4,19. – Zwei fast identische Stücke stammen aus St. Gereon in Köln; vgl. F. Fremersdorf a. a. O.

⁵² Åberg, *Goten und Langobarden* 112 Abb. 198.

auf unserem Stück noch weiter vorangetrieben, denn auf dem oberitalienischen Beschlag noch vorhandene Tierköpfe fehlen dem rheinischen Stück.

Auf ihrer Unterlage waren beide Beschläge mit nur zwei Niete an jedem Ende befestigt. Diese wurden wie bei dem Kärlicher Stück (Bild 8c) durch eine buckelige Bronzeleiste an jeder Schmalseite verdeckt. Die Größe der beiden Beschläge war gleich. Sie sind 1,9 cm breit und 5,6 cm lang.

Nach Art ihrer Verwendung, Formgebung und stilistischen Gestaltung treten die vorgeführten Schwertscheidenbeschläge des Rheinischen Landesmuseums Bonn als einheitliche Gruppe auf. Anders als etwa bei den Schwertscheidenbeschlägen aus dem Gräberfeld Sontheim an der Brenz, Grab 177, zeigt sich weder bei den Beschlägen aus Rödigen noch bei den anderen Stücken ein bestimmender stilistischer Einfluß des westfränkischen Gebietes. Nur der Beschlag 1 aus Grab 266 Rödigen läßt in Form der Rudimente einer Daniieldarstellung auf den Einfluß dieser besonders im westlichen Siedlungsraum der Franken verbreiteten Vorstellung schließen. Alle anderen Beschläge aber spiegeln die südeuropäischen Formen der germanischen Tierstile I und II wider. Ihre Motive und Darstellungsformen bezogen die Hersteller dieser Schwertscheidenbeschläge insbesondere aus dem langobardischen Oberitalien, wenn nicht gar die Beschläge selbst von dort kamen. Die Frage des Herstellungsortes wird sich aber wohl erst nach Aufnahme des gesamten Materials unter Einbeziehung von Fundstücken französischer und belgischer Museen ansprechen lassen.

Daß die gesamte Gruppe von Fundgegenständen der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert zuzuweisen ist, ergibt sich aus den allgemeinen Erwägungen zur Frage des Beginns des Tierstiles II. Im Falle des Rödinger Grabes wird diese Datierung durch die übrigen Beigaben – Knickwandtopf, Glasschale und Franziska – bestätigt.